

Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1,50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. — Zusätze die fünfzehnjährige Beitzzeit 20 Pf.

Redaktion: N. Wichte, Linden-Gannover.

Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: N. Wichte, Linden-Gannover, Falkenstr. 18. Postzeitungsliste: Nr. 1152.

Nr. 11.

Hannover, den 16. März 1895.

5. Jahrgang.

Kollegen! Vergesst nicht die noch in Berlin Ausgesperrten.

Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.

In Nummer 10 der „Bundeszeitung“ finden wir Folgendes:

„Wie wir vernehmen, soll in dortiger Zeitung die Mittheilung enthalten sein, daß in unserer Brauerei in Folge ausgebrochener Streits die betreffenden Brauer ihre Arbeit bei uns aufgegeben, haben und erlauben wir uns, Ihnen berichtend mitzutheilen, daß wir in Folge Insubordination seitens der Brauer, indem dieselben sich wegen Geltendmachung einer Forderung, ohne deshalb den Kellermeister und Brauführer angegangen zu sein, sich direkt an die Direktion wandten, und dadurch zur Niederlegung ihrer Arbeit gezwungen wurden.“

Die Direktion
der Danziger Aktienbrauerei.“

Wenn wir nicht genau wüßten, daß Danzig in unjerem „theuren“ deutschen Vaterlande, wenn auch in der Kasjubengegend zu suchen ist, dann würden wir erstaunt fragen, ob diese Zuschrift nicht etwa aus dem Lande der Gottentotten oder aus dem hintersten China herrührt! Doch halt, wir hatten es vergessen! Es könnte ja möglich sein, daß die Direktion der Danziger Aktienbrauerei aus lauter „schneidigen“ Defervelieutenants besteht, und da wäre es nicht zu verwundern, wenn diese den militärischen Drill, das Höchste und Vollkommenste, was sie vielleicht besitzen, noch nicht abgestreift hätten und nur auch ihren Lohnsklaven denselben einzupauken sich bemühen. Des Soldaten Vorschriften ist es allerdings, allerunterthänigst und gehoramsam den Instanzenweg einzuhalten: erst zum Unteroffizier, als dem Stellvertreter Gottes auf Erden; dann zum Spieß, der vielleicht noch ganz was anderes als „Stellvertreter“ ist u. s. w. Für Nichtinnehaltung des Instanzenweges spaziert der Betreffende allerdings auf ein paar Tage ins Loch, welche Strafe immer noch zu ertragen ist. Aber du Proletarier, hast du Wünsche oder Forderungen, dann veräume ja nicht, den Instanzenweg einzuhalten! Welche dich gehoramsam bei allerhöchsteren Kellermeister, findest du dort kein Gehör, dann bitte um die Erlaubniß, dich bei dem allergroßmächtigsten Brauführer

allerunterthänigst melden zu dürfen. Erhältst du bei diesem Ausbunde von Tugend und Herzensgüte keinen Bescheid und hast du die gütige Erlaubniß des Letzteren, dich in ehrfurchtsvoller Demuth der hoch oben in erhabener Sphäre schwebenden Direktion zu nahen, dann besinne dich noch zehnmal, du sündiger, unzufriedener, insubordinirter Sklave, ob du nicht etwa noch eine Instanz vergessen hast (etwa den Komptoirdiener, bei dem du dich zu melden hast), sonst fliegst du unbarmherzig — nicht etwa 3 Tage ins Loch, so billig macht es der „ordnungsliebende“ moderne Kapitalismus nicht — aufs Pflaster. Und was das heißt bei der jetzigen großen Arbeitslosigkeit, womöglich mit Familie, das weiß der am Besten, der es schon an eigenen Leibe erfahren hat. Das ist eine tragikomische Geschichte! Wir haben es im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte, wo man gegen die hungernden und nach Gerechtigkeit strebenden Proletarier Knebelgesetze macht, und den Umstürzler von Kapitals Gnaden für alle noch so barbarischen Maßregeln ungeschoren läßt, wahrlich herrlich weit gebracht. Wenn Ben Alkiba Vorstehendes erführe, er würde sich sicher im Grabe umbrechen.

Wir aber fragen: Ist es möglich, daß eine Geschäftsverwaltung solch eine — gelinde gesagt — Ungehörlichkeit, ohne zu erröthen, in die Welt lancirt?! Und wir fragen weiter: Ist es möglich, daß eine an dieser Sache interessirte Zeitung, wie es ja die „Bundeszeitung deutscher Brauergesellen“ sein muß, diese Un-verstörenheit abdruckt, ohne ein Wort der Kritik?! Wahrlich, die Direktion der Danziger Aktienbrauerei und die „Bundeszeitung deutscher Brauergesellen“ sind einander werth! Sie haben sich gesucht und gefunden. Und nun fragen wir endlich: Sind die „deutschen Brauergesellen“ mit dieser Art Interessenverletzung, wie sie hier wieder einmal zu Tage tritt, zufrieden? Dann sind sie freilich zu bemitleiden! Solch eine drakonische Strafe für etwas, was kein Mensch mit gesundem Verstand als irgend ein Vergehen bezeichnen kann, zumal wenn, wie in Danzig, Arbeits- und Lohnverhältnisse noch ganz miserable sind, das fordert einen Jelden, der nur ein Fünftel Charakter im Leibe hat, zur Kritik heraus! Doch die „Bundeszeitung“, das „offizielle Organ der deutschen Brauergesellen“, jagt nichts; vielleicht in Rücksicht auf gelegentliche, gut bezahlte Gefälligkeitsdienste à la Reinhardt. Wir sind wirklich neugierig, ob sich

irgend ein „tapferer“ Geselle zur Kritik aufschwingt oder der Schriftleitung die Meinung sagt.

P.—g.

Aus dem „schwarzen Land“.

Es wird den Kollegen an anderen Orten nicht uninteressant sein, einmal aus dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier zu erfahren, wie dort der Stand der Brauerbewegung ist und speziell aus der Kanonenstadt Essen einen kurzen Situationsbericht zu erhalten. Für unsere jüngeren reisenden Kollegen kann es mir von Vortheil sein, zu wissen, was ihrer hier wartet, falls sie ihren Wanderstab nach hier jehen.

Wohl ist Essen und überhaupt das Kohlenrevier, mit Ausnahme von Dortmund, kein so hieerisches Gebiet wie z. B. München u., aber doch befindet sich auch hier ein rege entwickeltes Brauergewerbe. In Essen befinden sich unter Anderem zwei Brauereien, die mit allen Anforderungen der modernen Technik ausgestattet sind. Unsere Filiale hat nicht verfehlt, in dem Verbandsorgan statistische Erhebungen über die hiesigen Brauereien zu veröffentlichen. Die größten Brauereien sind hier die Aktien-Brauerei und die Brauerei Fehrenberg und Stimmbeck. Der Lohn schwankt hier von 80—100 Mark, also ist von guter Entlohnung nicht die Rede. In sanitärer Beziehung besteht auf einigen Brauereien ein geradezu scheußlicher Zustand. Wohnungen, Küche u., alles läßt meistens sehr viel zu wünschen übrig. Hierbei fällt uns ein, daß das „Bundesorgan“ der Königs- und kapitaltreuen Brauergesellen in einem unserer eingekandten Berichte ein Paar gesunde hatte. Besagtem „Aufklärungs“-mittel paßte es nicht, daß wir die Dinge beim rechten Namen genannt hatten. Leicht glaublich, daß eine derartige Offenheit die „zarten“ Nerven der Harmoniebrüder angriffe, denn: „Bundesorgan“, dein Name ist Vertuschung! Uns kann das Gezeter der bündlerischen „Anstands dame“ in unjerem Verhalten nicht beeinflussen, und dies um so weniger, weil die guten Folgen unserer Kritik schon offenkundig geworden sind. Die betr. Firma hat den in unserem Organ ausgesprochenen Auslassungen Gehör geschenkt und den Schandlappen restaurirt. Das sind die Früchte unjerer Vorgehens, und alle Kollegen, nicht nur Verbandsmitglieder,

Das Recht des Kindes.

Von Reinhold Herrmann.

1) (Nachdruck verboten.)
Sie hatte das Träumen im Halbdunkel so lieb gewonnen, seit sie Braut war; der grelle Schein des Tages oder das künstliche Licht ließen ihr überdies nicht viel Zeit sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie hatte durch Musikstunden und eintönigen Elementarunterricht an einer Privatschule das harte Schicksal einer seit 18 Jahren ehewerlassenen Frau zu erleichtern, deren einzige Tochter sie war. „Wittwe“ stand auf der Einwohnertafel des vielstöckigen Hauses des jüdischen Industriestadttheils, in dem sie eine einfache Wohnung inne hatten, unter dem Namen der Mutter, aber gegen das Wort „Waise“, das für sie, das vaterlose Mädchen, in unsichtbarer, geistlicher Schrift daneben zu stehen schien, hatte sich in unerklärlicher Sehnsucht ihr Herz stets geirrt.

Die Mutter hatte ihr vor Jahren schon, gleich nach der Konfirmation, eine lange Geschichte erzählt, der sie mit heißen Wangen lauschte. Die ersten Anfänge von Weltflucht und Erfahrung waren daraus für sie aufgegangen; aber sie hatte doch ganz leise und unmerklich den Kopf geschüttelt zu der kaltherzigen Weise der Erzählerin, die ihr nie so deutlich zum Bewußtsein gekommen war, als gerade bei dieser Wiedergabe der Erlebnisse aus einer Zeit, welche die jugendliche Hörerin so innig anging. Zum ersten Male in ihrem bisher nur dem Gehorjam gegen eine nicht unzärtliche Mutter gewidmeten Leben hatte sie sich versucht gefühlt, ein eigenes Urtheil zu fällen, eine Frage zu stellen, die ihr auf den Lippen brannte — sie hatte sich bezwungen vor dem unbewegten Blick der leichtmüthig Plaudernden; sie hatte in all ihrer Unberücktheit doch schon das Gefühl, daß die Mutter hier Partei war und nur aufahren würde, wenn ein unsicheres Wort unreifen Eindringens fiel.

Seit sie Braut war, hatte sie das Träumen im Halbdunkel liebgewonnen. Da sprach sie, zwischen musikalischen

Phantasten am Flügel, während der junge Meßsor, dem sie sich verlobt, mit verschränkten Armen von der Nische des Fensters her ihr zuhörte, zu dem Geliebten von der für sie idealen Gestalt des ihr fremd geliebten Vaters, mit den glühenden Tönen ihres leisen Spiels Worte der Kindesliebe verwebend, wie sie der Meßsor in dem Verkehr der Tochter mit der Mutter nie gehört hatte.

Vor 20 Jahren war es anders gewesen. Da standen ihre Eltern, gleich wie sie heute, am Vorabend ihrer Verheirathung und meinten, die Strecke Weges, die sie mit einander gehen würden, sich in den Himmel verlieren zu jehen. Sylvia's Vater war damals ein junger Literat, der eben seine ersten Erfolge in dem Beruf, den er in sich gefühlt, erlebte; Theresje Verließ die Tochter eines Kaufmanns, der auf der Schwelle zum Bankrott gestorben war. — Die Bekanntschaft war gleichsam dem bunten Wirrwarr des Berliner Weihnachtsmarktes entsprungen, wie ein glückliches Geschenk, mit dem eine befreundete Familie, in die der Schriftsteller König bisweilen kam und bei dem Fräulein Verließ als Besuch weilte, den jungen Helten der Feder überrascht hatte.

Junge Leute schließen sich so schnell an einander, ohne Prüfung fast, allein in dem Wohlgefühl des gegenseitigen äußeren Gefallens. So war es auch den Beiden ergangen. Schon der zweite Monat des folgenden Jahres sah sie als Mann und Frau.

Das Glück aber hatte diese Verbindung entschieden gemißbilligt. Es that das Entgegengesetzte von dem, was seine Aufgabe gewesen wäre, das einmal Geschehene wieder gut zu machen, und häufte noch äußeres Mißgeschick auf den Weg des Mannes, bis schließlich ein publizistischer Artikel, bei dem er sich nicht sorglich kontrollirt hatte, ihn ins Gefängniß brachte.

Das war vor 19 Jahren, 4 Monate vor der Geburt Sylvia König's, gewesen. Seitdem hatte sich die Mutter niemals um das Schicksal ihres Gatten gekümmert, für dessen geistiges Schaffen sie von je nur verächtliche Geringschätzung gehabt, wenn sie auch seine Klugheit noch heute

in den Erzählungen zur Tochter anerkannte; sie hatte ihm brieflich nie ein tröstendes Wort gesagt, ihm nicht einmal die Geburt des Kindes mitgetheilt, das doch auch sein Kind war, und ihn schließlich, als er sie, wieder ein freier Mann, mit Hilfe des Einwohnermeldeamts in einer neuen Wohnung ermittelt hatte, mit abweisender Miene und kaltem Wort auf der Schwelle ihrer Behausung empfangen und sich zwischen Thür und Angel mit ihm ausgesprochen. Die Trennung hatte die Entfremdung leicht gemacht. Sie hatte die Noth eines um sein Brot schreibenden Schriftstellers nicht länger mit ihm theilen mögen. Es war Niemand da, der ihr dies verdacht hätte. Der Mann nur war außer sich und gebedete sich wie ein Verzweifelter, nahm wie ein Rasender den Kampf auf um eine Liebe, deren dies Herz nicht fähig war. Allmählich ward auch er ruhig. Es stumpfte so sehr ab, immer mit denselben Waffen dieselbe Steinwand anzugreifen und um ein Recht zu kämpfen, das kein Recht mehr war, wenn die Mutter es ihm verweigerte.

Das Gericht war seine letzte Zuflucht. Der unglückliche Vater wollte wenigstens sein natürliches Recht sich sichern und errang von jeder Woche einen Tag, an dem er sein Kind in der Häuslichkeit, aus der er vertrieben war, besuchen konnte. Anfangs hatte Sylvia das Geß als unklug getadelt, das in einem solchen Falle so offenkundig feindliches Gebiet betreten hieß, und ein gutes Recht dem Gegner auf Gnade und Ungnade überantworten genannt.

Wie sie jetzt in dem Rahmen des Fensters stand und auf das ferne Dämmern der Sterne in den beginnenden Abend blickte, die schöne Gestalt mit den frauenhaft weichen Umrissen, leise den zur Seite geneigten Kopf leicht auf die Hand gestützt, die auf dem blinkenden Kiesel ruhte, war sie das Werk der in sich ausgeglichenen Weise ihres Bräutigams, womit dieser ihrem selbstständigen Denken die richtigen Bahnen gewiesen, ihr ein freundlicheres Verständniß für die Vorgänge zwischen ihren Eltern vermittelt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

nehmen Anteil an dem Geschaffenen. Möge dieses für alle Arbeitsgenossen ein Ansporn sein, in unsere Reihen einzutreten, und dadurch mit zu helfen, nicht nur mit zu genießen.

Ein ganz heißes Thema ist für uns im „schwarzen Land“ die Koalitionsfrage. Es wird wohl überall so sein, jedoch hat diese Angelegenheit hier ein besonderes Gepräge. Wir leben hier nämlich in einer Gegend, in der die soziale Frage immer noch mittelst der „christlichen Prinzipien“ gelöst werden soll. Die christlichen Arbeitervereine spielen hier noch eine große Rolle. Ist doch hier sogar, wie den Kollegen, die mit den gewerkschaftlichen Vorgängen vertraut sind, einmütlich sein wird, ein sogenannter „christlicher Bergarbeiter-Verband“ von Arbeitern beider christlichen Konfessionen ins Leben gerufen. Aus Furcht vor den freien Organisationsformen lassen die Vertreter der Liebesreligion das konfessionelle Gehen sein und schließen den Band gleichgesinnter Seelen, natürlich zum Nutzen der Kapitalisten und zum Schaden der Arbeiter.

Diese „christliche Grundanschauung“ ist auch vielfach bestimmend für das Verhalten der Brauereien gegen unseren Verband. Die Brauerei Fehrenberg und Stimmesbeck hält ihre Burschen hübsch zum Kirchenbesuch an. Der Braumeister ist ein arger Sozialistenfeind, der alle unsere Kollegen auf die Straße setzt. Um das Bild aber zu vervollständigen, der Herr ist auch — Bierpantföcher; neulich wurde er dieserhalb gerichtlich zu 50 Mk. verurteilt. Daß die anderen Firmen ebenfalls „christlich“ sind, und daß auch sie ihre Angestellten ganz ruhig Sonntags anschieben lassen, versteht sich von selbst. Ebenso ist allen, mit einer Ausnahme, der Verband der Brauer ein Dorn im Auge. Die Aktien-Brauerei leistet ganz Anerkennenswerthes in der Bekämpfung unserer Kollegen. Im Jahre 1893 hatten wir einen Streik mit ihr zu bestehen, der von den hiesigen Arbeitern kräftig unterstützt, aber dennoch nicht befriedigend verlief. Die Firma hat zwar damals auch eine Einbuße gehabt und war sie, als vor einiger Zeit eine verblühte Maßregelung einiger Kollegen versucht wurde, nach Eingreifen des Gewerkschaftsvereins von Eisen bereit, die Entlassungen zurückzunehmen. Am „Freitag“ ist es aber immer noch dort, aber auch wir sind auf dem Posten.

Dies wären so einige Streiflichter aus den Verhältnissen der Brauer der hiesigen Gegend. Spezielleres können die Kollegen finden in den kürzlich in dieser Zeitung veröffentlichten Statistiken. Im Allgemeinen kann man von guten Verhältnissen nicht reden; hier, wie überall, hapert es. Überall ist etwas faul. Nach unseren Erfahrungen können wir aber mit Recht sagen, daß gerade wir Brauer, dank der eigentümlichen Beziehungen unseres Gewerbes zu der Konsumtion unseres Produktes sehr wohl im Stande sind, durch unsere Organisation unsere Lage zu bessern. Deshalb, Berufsgenossen, auf zu unserem Verband! Ehen a. d. H. K. Sch.

Die Pharisäer einst und jetzt.

Das Sprichwort: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen,“ heißt nicht in das Land gehen, wo der Dichter geboren wurde, sondern es heißt die Zeit verstehen, in welcher der Dichter lebte, und das Land: das ist sein Ideal. Besonders gilt dies Sprichwort dem Jesus von Nazareth, welcher zur Sekte der Essäer gehörte.

Wenn jetzt über die Pharisäer von früher gesprochen werden soll, so müssen wir auch die damaligen Parteien kennen. Die Pharisäer waren eine Sekte, welche sich streng zur Lehre Moses' bekamen. Die Essäer legten auf die äußeren Formlichkeiten keinen Wert; sie hatten nicht einmal ein bestimmtes Gotteshaus. Sie hatten auch kein bestimmtes Gebet; sie hielten es für thöricht, ein bestimmtes Gebet einzusprechen, sondern jeder Mensch sollte so sein Gebet verrichten, wie er wollte, d. h. das zum Ausdruck bringen, was ihn bedrückte. Was die Essäer damals gelehrt hatten, sagt uns die Bergpredigt. Und diese Lehre ist nur ein Abkürzung von der Lehre Buddhas, welcher 600 Jahre früher lebte. Die Lehre: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ hat Christus nicht erst aufgestellt, sondern er stützte sich auf seine Vorgänger. Wenn Christus sagte: „Im Himmel wird es weder Reiche noch Arme geben,“ so meinte er damit nur, daß alle Menschen gleich sind; dies war auch schon die Ansicht Sokrates'. Die Essäer waren arm, ein Fischervolk, und lebten konnunkmäßig. Trotz ihrer Armut rüsteten sie Agitatoren aus, welche Therapeuten (Ärzte) waren. Sie waren Ärzte, um sich besser Eingang zu verschaffen bei den Bauern. Sie waren hauptsächlich Ärzte der Seele; Ärzte des Körpers waren sie nur nebenbei. Diese, gewissermaßen Landagitatoren, wurden von der Gemeinde unterhalten, sie durften für ihre Dienste kein Geld annehmen. Man könnte sich mit ihren damaligen Bestrebungen einverstanden erklären, denn sie waren ziemlich ireigäßig, aber sie hatten einen Punkt in ihrem Programm, die Askese, der uns daran hindert. Sie wollten dem Gemüthe entgehen, richteten ihr ganzes Dasein nur auf den Himmel ein und trieben dies so weit, daß sie sich entmanneten. Sie vernachlässigten sich also nicht, sondern sie machten nur Prozeduren für ihre Sache. Auf diesem Standpunkt stehen wir nun nicht, daß wir uns auf den Himmel vertrotten lassen, bezogen uns auf unsere Bestrebungen die Sekte der Sadduzäer, welche von dem Lehrer des Saddo abstammt, bedeutend näher. Sie hielten der Lehre Moses' sehr kühl gegenüber und waren freigeistig, denn sie erklärten, daß es keine persönliche Gerechtigkeit gäbe; sie bestritten, daß es Geister gäbe, die getrennt vom Körper ihr Dasein führten. Aber einen großen Fehler besaßen diese Leute auch, sie erklärten, daß das größte Heil die Seelenruhe sei. Um nun jeden Bedrutz zu vermeiden, betrieben sie keine Agitation, denn da hätten sie mit Gegnern diskutiert, und manchen Leuten erleben müssen. Dieser Standpunkt ist nicht richtig; wenn man etwas für gut befindet, muß man auch dafür eintreten.

Die Sekte der Pharisäer waren erklärte Anhänger der damals bestehenden Verhältnisse, sie predigten, um die Masse

in Unwissenheit zu erhalten. Nach deren Lehre sollte man überhaupt nicht seine eigene Vernunft befragen, sondern nur blind glauben, was Gott durch sie befohlen hat und täglich befehlt, indem sie mit Gott in Verbindung zu stehen vorgaben. So gab es noch verschiedene Sekten, wie Stoher-, Mörner- und verfinsterten Pharisäer, welche diese Namen durch ihre Kleidung und ihr scheinheiliges Benehmen bekamen.

Bei den heutigen Pharisäern unterscheiden wir auch die äußerlich zu erkennenden und die, welche man nicht gleich erkennt. Die Moral dieser Pharisäer ist: „Nichtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten.“ Da sind z. B. die Temperenzler; sie predigen offenes Wasser und trinken heimlich Wein. Dann giebt es eine Sorte von Vegetariern, die nur, um das Volk an Bedürfnislosigkeit zu gewöhnen, der Pflanzkost zusprechen und heimlich die besten Beefsteaks essen. Dann giebt es eine Sorte, welche Wohlthätigkeit lobt, aber nur, damit es an die große Glocke kommt, wie verschiedene Geschäftskente und Fabrikanten. Zu dieser Kategorie gehören auch jene Wohlthäter mit ihren Weihnachtsbescheerungen, Ballen und Bazaars. Wer also nur darum scheinlich, um einen Vortheil aus der Wohlthätigkeit zu schlagen, wie jene Fabrikanten, die mit ihren Arbeitern Landpartien machen, ein paar Tomen Bier geben und am andern Tage eine große, selbst eingekaufte Notiz in die Zeitungen geben, über: „Die Harmonie zwischen Arbeitern und Fabrikanten“, wer dies thut, der ist ein Pharisäer.

Zu den Pharisäern gehören auch jene Leute, die heute das große Wort in den Zeitungen führen und alles loben, was von oben kommt. Diese Leute schreiben rechts, wenn rechts verlangt wird, und links, wenn links verlangt wird. Sie schreiben nicht die Wahrheit und auch nicht aus Ueberzeugung, sondern das, was die Besitzer der Zeitungen verlangen. Im Privatgespräch mit diesen Leuten hört man, daß sie überhaupt keine eigene Meinung haben. Solche Leute halten sich für besonders gebildet und sehen mit Verachtung auf die Arbeiter herab. Auch jene Bildungsmenschen sind als Pharisäer zu betrachten, welche sich wohl Kenntnisse angeeignet haben, aber nur um Karriere oder eine reiche Heirat zu machen. Denken wir uns einmal die Persönlichkeit eines Leits; jedenfalls hält er sich auch für sehr gebildet, während er für uns nur ein roher Mensch ist.

Solche Pharisäer geben vor, im Interesse der Arbeiter zu handeln, wenn sie den Lohn herabsetzen, indem sie dadurch den Arbeiter vor unnützen Ausgaben bewahren.

Es giebt Kinder reicher Leute, die 6 Jahre alt, sich schon in drei Sprachen behelfen (parliren) können. Man sollte nun meinen, daß diese einst wer weiß wie tüchtige Leute würden, während es oft die größten Modelappen werden. Auf der anderen Seite giebt es Leute, die kaum ihre Muttersprache sprechen können, aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, was der Mensch spricht. Es ist ja Thatsache, daß ein großer Theil des Volkes nicht korrekt spricht. Erinnern wir uns an ein Ereignis im Reichstage vor einigen Jahren, als einer unserer besten Abgeordneten das mir und mich verwechselte und ihn die Gegner verhöhten. „Ja,“ sagte Genosse Reimer, „nicht wir brauchen uns zu schämen, sondern Sie, die dem Volke so schlechte Schulen geben.“ Wenn man darum einen Menschen für nicht gebildet hält, weil er mir und mich verwechselt, so ist das ebenso falsch, als wenn man einen Menschen für gebildet hält, wenn er einen guten Rock an hat, einen anderen aber für ungebildet, wenn er einen schlechten Rock an hat. Derjenige, welcher in seinem Fache Lichtiges leistet, zeigt, daß er etwas gelernt hat, aber noch nicht, daß er Bildung besitzt. Denn wenn ein Astronom noch so tüchtig auf dem Gebiete der Himmelskunde ist und gar nichts von der sozialen Frage versteht, so besitzt er wohl Kenntnisse, aber immer noch keine Bildung. Wenn aber der Arbeiter nach schwerer Tagesarbeit noch zu den Büchern greift, um zu lernen, so zeigt er, daß er bemüht ist, Bildung zu erlangen und das Bestreben hat, sein Wissen zu bereichern, ohne das Ziel zu haben, Karriere zu machen.

Die Besitzenden wollen aber nicht nur die Bildung allein haben, sondern auch die wahre Moral. Wenn z. B. ein ausgehungertes Arbeiter ein Glas über seinen Durst getrunken hat, so heißt es: „Der Kerl ist besoffen“; wenn aber ein Reicher sich im Wein etwas mehr wie göttlich thut, und in der Drochke nach Hause fährt, so heißt es: „Der Herr ist heute fidel“.

Ein französisches Sprichwort jagt: „Tout comprendre c'est tout pardonner“, d. h. „Alles verstehen heißt alles verzeihen“. Wenn wir nun heute noch unter den Arbeitern Leute finden, die leider ihr Geld in geistige Getränke umsetzen, so ist das ein Verbrechen der herrschenden Klasse.

Ein englischer Nationalökonom hatte über die deutschen Arbeiterverhältnisse Untersuchungen angestellt und drückte sein Resultat in dem Satz aus: „Die deutschen Arbeiter sind überarbeitet und schlecht genährt.“ Darin liegt Alles, die ganze Wahrheit. Der deutsche Arbeiter kann oftmals seinem Körper nicht so viel bieten, um die durch Arbeit verausgabten Kräfte zu ersetzen.

Betrachten wir nun den Spielerprozeß in Hannover, sowie jene Arbeiter, die gern eine Lage nach der anderen zum Besten geben, bis sie von der Lage ins Gelage gekommen sind. Der Arbeiter ist aber in diesem Punkt noch schärfer zu verurtheilen, weil er weiß, wie schwer er sich das Geld verdienen mußte. Aber gerade diese Arbeiter sind es, die beim Kegelspiel z. zwei Mark des Sonnabends ausgeben; kommt man ihnen aber mit dem Entzügen, daß sie für Bildungszwecke oder ihre Gewerkschaft etwas ausgeben sollen, dann haben sie keinen Pfennig übrig. Dann erklären sie, daß sie mit Listen überlaufen werden: „Hier habe ich erst gegeben, dort auch, und nun kommt Du schon wieder.“ Solche Arbeiter sind ebenfalls Pharisäer, denn sie haben die wenigen Pfennige für eine bessere Sache übrig, aber sie geben sie lieber für die Spiele z. aus.

Auch die Frauen beim Kaffeeklatsch muß man betrachten. Im Allgemeinen gehen die Frauen mit ihren Mitbewertern nicht besser um, als wie es die herrschende Klasse thut. Beim Gericht da giebt es doch noch außer dem Staatsanwalt wenigstens einen Bertheidiger, aber beim Kaffeeklatsch giebt es nur Anklägerinnen. Eben solche „Klatche“ giebt es unter den Männern am Viertische. Darum war es ein schöner Spruch von Christo, der, als man die Ehebrecherin zu ihm schleppte, um dieselbe zu verdammen, sagte: „Wer schuldlos ist und rein, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Wir wollen also die Verhältnisse bessern und nicht die Menschen beschimpfen. Wir wollen uns hierbei Goethe's entkinnen, welcher Gretchen im „Faust“ sagen läßt, als sie gefallen war: „Wie kommt ich so wacker schmähend, wenn sonst ein Mädchen sich verging.“ Setzt, wo sie sich in derselben Lage befand, da fiel ihr dies ein. Und da wir gerade bei dem Kapitel sind, wollen wir auch nicht verschweigen, daß es Arbeiterfrauen giebt, die da sagen: „Wir können ein gefallenes Mädchen nur mit Verachtung behandeln.“ Diese Mädchen sind nicht aus Leichtsinne Prostituirte geworden, sondern aus Noth, und darum darf man sie nicht gleich verurtheilen. Die bürgerliche Gesellschaft ist zu verdammen, weil die Prostitution unter ihr groß geworden ist; erst die Todesstunde der heutigen Gesellschaft wird die Todesstunde der Prostitution sein. Auch nach anderer Seite hin ist die heutige Gesellschaft zu verdammen, denn unter ihren Sitten leben Leute, deren Ehe nichts andere als Prostitution ist. Sie heirathen nur das Geld, nach der Ehe geht Männlein wie Weiblein jedes seinem eigenen Vergnügen nach. Dies ist kein anderes Verhältniß, als das der Dirne, die sich für Geld hingiebt.

Was wir freie Liebe nennen ist nichts anderes, als daß sich Keiner um des Geldes willen, sondern daß sich jeder nach freier Neigung verheirathet. Die heutige Gesellschaft zerstört aber die Ehe, indem sie es einem großen Theil des Volkes unmöglich macht, sich zu verheirathen. Diefelbe Heuchelei läßt sich in der Religionsfrage nachweisen. Da heißt es: „Das Volk muß Religion haben! Wir, die Bourgeoisie, nicht, denn wir sind ja gebildet; aber wenn das Volk keine Religion hat, dann ist es eine gefährliche Bestie.“ Das Volk soll auf Erden darben und seine Hoffnung auf das Jenseits richten. Heute thut die Bourgeoisie fromm, früher that sie es nicht: da waren auch die Böse sehr aufgeklärt. Warum gab es damals selbst Fürsten und Fürstinnen, die Freigeister waren? Das kommt so: Als das Bürgerthum seine Krallen zeigte, erschrafen die Regierungen, oder wie Heine sagte: „Als der Atheismus nach Bier, Taback und Käse anfang zu riechen, da machte er den Fürsten kein Vergnügen mehr.“ Als vor 50 Jahren die freireligiöse Schule in Berlin errichtet wurde, waren Bourgeois die Gründer; heute sind aber Arbeiter darin, darum hat die Bourgeoisie kein Vergnügen mehr an Atheismus. Haben doch selbst die Erben eines Freireligiösen den Kirchhofplatz zurückgefordert, der vor vielen Jahren einer freireligiösen Gemeinde geschenkt wurde!

Die Furcht vor der Sozialdemokratie treibt die Bourgeoisie dazu, ihre früheren Ideale zu verwerfen. Darum mußte auch auf dem freireligiösen Kirchhof in Berlin das Schild, auf welchem geschrieben steht: „Schaffet hier das Leben gut und schön, es giebt kein Jenseits und kein Wiedersehen“, nach innen gekehrt werden.

Der Arbeiter ist heute ein Soldat der Freiheit im Klassenkampf, darum darf er seinen Posten nicht verlassen bis zu seinem letzten Athemzuge. Wir wollen überall Belehrung annehmen und Keiner glaube, daß er die Weisheit mit Büffeln gegessen hat. Wir wollen für die Wahrheit kämpfen und der Lüge entgegen treten überall, wo wir sie finden.

Korrespondenzen.

Zur Beachtung! Die verschiedenen Einleger von Berichten werden ersucht, dieselben nur auf schmalen Papier und nur auf einer Seite zu beschreiben.

Braunschweig. Die Boykott-Kommission bekam, nachdem sie den Antrag der Volksversammlung an die Brauereien eingereicht, eine Antwort dajingehend, daß behufs Verständigung über einen verschiedenartig aufzufassenden Punkt, „in Ihren Berufen“, eine gemeinsame Sitzung im Restaurant Wolter's am Dienstag Abend 9 Uhr stattfände. Die Brauereien lehnten die Verhandlung mit Wiehle ab, gegen die übrigen 8 Mitglieder der Boykott-Kommission wendeten sie nichts ein. Dem Kollegen Wiehle gestatteten sie, als Gast anwesend zu sein. Die Brauereileiter zeigten sich diesmal bereits geneigter und wollten die Leute in ihren Berufen, die Brauer nach außerhalb, die übrigen in Braunschweig, unterbringen, auch eventuell die Umzugskosten tragen. Doch die Boykott-Kommission mußte auf dem Beschlusse der Volksversammlung verharren und so konnte eine Einigung bis 11^{1/2} Uhr nicht erreicht werden, und sollen, da zwei Brauereien nicht vertreten waren, am Donnerstag Abend die Verhandlungen weiter geführt werden. Es sollen die 23 noch vorhandenen Ausgesperrten binnen acht Tagen eingestellt werden, die am Beginn des Boykotts gestellten Forderungen haben die Brauereien theilweise erfüllt. Wie hoffen, daß der zehmonatige Kampf damit sein Ende erreichen und so ein ehrenvoller Friede geschlossen wird.

Der Verein Braunschweiger Brauereien hielt am 9. März eine Versammlung im Restaurant „Felschloßbrauerei“ in Braunschweig ab, zu der viele Brauereien des Umkreises u. s. w. Einladungen erhalten hatten. Auf der Tagesordnung stand: „Anschluß an den Zentralverband gegen Berufserklärung in Berlin“. Die Versammlung war gegen 4^{1/2} Uhr einberufen, sehr schwach besetzt und endete erfolglos, weil kleine und selbst größere Landbrauereien es nicht für angebracht hielten, aggressiv gegen die Sozialdemokratie vorzugehen. Ferner fürchten sich viele Brauereien vor den Kosten und betonten, daß die Veranlassung, dem

Verbande beizutreten fehle, da bei vielen Brauereien ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern herrsche, das man nicht zu stören wünsche. Endlich wurde hervorgehoben, daß viele Brauereien durch das Vorgehen des Herrn Köstke in Berlin das Vertrauen zu den Großbrauereien verloren hätten.

Chemnitz. Am Sonntag fand hier selbst eine öffentliche Brauereiarbeiterversammlung statt, welche gut besucht war. Kollege **Wichle** referirte über „das Brauereigewerbe der Gegenwart“. Die 17 stündigen Ausführungen wurden beifällig aufgenommen. Nachdem noch darüber gesprochen, daß einzelne Elemente glauben, die Bestrebungen des Verbandes verunglücken zu müssen, und dieses unqualifizierbare Benehmen gebührend gebrandmarkt worden, erörterte Kollege **Wichle** noch die Bestrebungen des Bundes deutscher Brauereigesellen. Mit einem Hoch auf den Verband und die Arbeiterbewegung schloß der Vorsitzende, Kollege **Günther**, die Versammlung.

Dortmund. **Protokoll der letzten Monatsversammlung.** Punkt 1 fand vor Eröffnung der Versammlung seine Erledigung. — Zu Punkt 2 erstattete Kollege **Kleinert** Bericht über die Konferenz in Duisburg. Bei der Frage: „Wie erhalten wir die Kommission aktionsfähig?“ entspann sich eine lebhafteste Debatte, an der sich die Kollegen **Bogt**, **Kleinert**, **Türk**, **Schlichting** und **Böttner** beteiligten. Man einigte sich schließlich auf den Vorschlag des Kollegen **Kleinert**, nach welchem die Kommission durch die Einnahmen der öffentlichen Versammlungen unterstützt und ihr eventuell aus der Lokalkasse Zuschüsse gewährt werden sollen. — Punkt 3 betraf: „Anträge zum Delegirtenstag“. Folgende Anträge wurden gestellt und angenommen: 1. Das Eintrittsgeld ist auf 1 Mk. zu belassen; für Mitglieder, welche schon einmal aus dem Verbandsverbande ausgetreten sind, ist das doppelte Eintrittsgeld zu entrichten. 2. Es dürfen nur Kollegen in den Verband aufgenommen werden, welche in Arbeit stehen. 3. Behufs Regelung gemeinsamer Interessen ist mit den Berufsorganisationen der Schweiz und Oesterreich-Ungarn in Verbindung zu treten, im Sinne der Vereinbarungen mit dem Brauerverbande Nordamerikas. 4. Die Zeitung, die den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht mehr genügt, in vergrößerter Form erscheinen zu lassen, und besonders unnötige Artikel, wie z. B. die immerwährenden Streitereien mit den Bundesgesellen, wegzulassen, damit keine Berichte mehr zurückgestellt werden können. 5. Zu § 8 des Streikreglements wird beauftragt: Bei eintretenden Unwehrtreits oder Aussperrungen sind die Unterstützungen während der ganzen Dauer des Kampfes zu leisten. Bei Angriffsstreiks dagegen nur für die Zeit von 8 Wochen. 6. Der nächste Delegirtenstag findet in Dortmund statt. — Wegen der vorgeschrittenen Zeit mußten verschiedene Punkte der Tagesordnung bis zur nächsten Versammlung zurückgestellt werden. Um 7 Uhr erfolgte Schluß der Versammlung.

Dresden. Am Sonnabend, den 2. März, feierte der Fachverein von Dresden und Umgebung sein zweites Stichtagsfest unter sehr zahlreicher Beteiligung der Kollegen und deren Damen. Nachdem sich nach 8 Uhr der reizend decorirte Saal des „Trianon“ zu füllen begonnen, leitete das stark besetzte Orchester das Fest durch einige gut gewählte Musikstücke ein. Nun folgten abwechselnd Konzerte und Vorträge komischen und ernsten Inhalts, und darf wohl Herr **Heppner**, der Vortragende, Anspruch erheben, zur Erweiterung der zweiten Geburtstagsfeier des Fachvereins den größten Theil beigetragen zu haben. Im zweiten Theil des Programms hielt Kollege **Wichle**, welcher der Einladung der Dresdener Kollegen gefolgt war, die Festrede, in kurzen Worten die Bedeutung der Feier erläuternd und auf die Arbeit und Erfolge des Geburtstagskindes hinweisend. Glatte Kollegialität und Solidarität mußten alle Mitglieder umschlingen in dem ersten Kampfe ums Dasein, sowie auch bei der Feier von Festen. An die Damen sich wendend, ermahnte **Wichle** dieselben eindringlich, ebenfalls Theilzunehmen nicht allein an den Freuden des Fachvereins, sondern auch an der ersten Arbeit. Sie müßten ihre Männer und Verlobten ermuntern, wenn sie im Kampfe erlahmen sollten, denn auch für sie gelte der wirtschaftliche Kampf, auch sie litten unter den oft elenden Verhältnissen und sie seien es oft, welche die Männer abhielten, für die Verbesserung der Lage ihrer Familie thätig zu sein. Mit der dringenden Mahnung, in der so ersten Zeit sich immer fester an die Organisation anzuknüpfen, den Fachverein zu stärken zu kräftigen und hoffend, daß derselbe noch recht viele solcher Feste feiern möge, schloß **Wichle** mit einem Hoch auf das Gedeihen des Fachvereins. Als der zweite Theil beendet, leitete die Polonaise gegen 10 Uhr den Tanz ein und am Schluß derselben erhielten Damen wie Herren kleine wohlriechende Blumensträußchen. Der Tanz, dem sich nun namentlich die Jugend hingab, hielt die Festtheilnehmer, deren Zahl man erst richtig während desselben beurtheilen konnte, bis zum frühen Morgen beisammen. Das Fest darf wohl als glänzend verlaufen bezeichnet werden, und das ungezwungene freie Vergnügen wird wohl lange im Gedächtniß aller Theilnehmer bleiben. Haben wir auch nicht 3 Stunden geschminkt, wie der Leipziger Brauereigesellenverein, und ist auch bei uns der Wein nicht in Strömen geflossen wie dort, die freudige gehobene Stimmung war vorhanden und zeigte, daß der größte Theil der Dresdener Brauer diesem Feste gern beigewohnt, und hoffen wir, daß sie auch eben so zahlreich und so freudig dem Fachvereine beitreten werden, damit derselbe seine Aufgabe voll und ganz erfüllen kann.

Elberfeld. Am Sonntag, 10. März, fand im Lokale des Herrn **Barde König** die gut besuchte, öffentliche kombinierte Versammlung der Zweigvereine **Elberfeld-Barmen** statt. Nachdem der provisorische Vorstand, bestehend aus den Genossen **Schumacher**, **Merg** und **König**, gewählt, ging man zu Punkt 1 der Tagesordnung: „Anträge zum Verbandstage“, über. Einem Antrage **Heuseroth**: „eine Kommission von 3 Mann zu wählen, um verschiedene Anträge auszu-

arbeiten,“ wurde zugestimmt und dazu die Genossen **Klösel**, **Merg** und **Gottschalk** gewählt. Es wurde sodann beschlossen, am 7. April nochmals eine kombinierte Versammlung im Mittelpunkte der beiden Städte abzuhalten, in welcher die Kommission ihre Arbeiten vorzulegen hat. — Zu Punkt 2: „Wahl eines Delegirten zum Verbandstage“, wurden die Genossen **Heuseroth** und **Klösel** aufgestellt, worauf Genosse **Klösel** einstimmig gewählt wurde. — Punkt 3: „Vortrag über den Werth und Nutzen eines Einigungsamtes“, mußte ausfallen, weil der Referent (Genosse **Donner**) plötzlich erkrankt war. Genosse **Heuseroth** gab daher einen kurzen, aber gut verständlichen Ueberblick über dies Thema, worauf diese Sache bis zur nächsten Versammlung vertagt wurde. — Unter „Verschiedenes“ wurde scharf gerügt, daß die Vertrauensmänner die Statistik noch nicht fertig gestellt hätten. Sodann wurde laut Beschluß der Delegirten-Konferenz in Duisburg über die Gründung eines Agitationskomitees für Rheinland und Westfalen (mit dem Sitz in **Elberfeld-Barmen**) berathen, wobei sich eine sehr lebhafteste Debatte entspann, an welcher sich u. A. die Genossen **Heuseroth**, **Klösel**, **Merg**, **Leisner** u. j. w. beteiligten. Für das Agitationskomitee wurden gewählt die Genossen **Klösel**, **Heuseroth**, **Merg**, **Fest** und **König**. Ein Antrag **Heuseroth**, bei öffentlichen Versammlungen 10 Pf. Entree für Unterstützung des Agitationskomitees zu erheben, wurde einstimmig angenommen. —

Nach Schluß der Versammlung vereinigte sich das neugegründete Agitations-Komitee zur Wahl eines Bureaus. — Genosse **Klösel** ward als Vorsitzender, Genosse **Merg** als Kassirer und Genosse **König** als Schriftführer gewählt. — Sämtliche Zuschüsse sind daher an **Joseph Klösel**, **Elberfeld**, **Breitestraße 67**, die einlaufenden Gelder jedoch an **Adolf Merg**, **Elberfeld**, **Eichenstraße 11**, zu richten.

Hinsburg. Am 7. März fand hier eine öffentliche Mitglieder-Versammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Besprechung über die weitere Unterstützung eines Kollegen. 2. Kassenbericht. 3. Interne Angelegenheiten. 4. Verschiedenes. — Unter Punkt 1 der Tagesordnung wurde beschlossen, den betreffenden Kollegen nicht mehr zu unterstützen, da derselbe schon seit längerer Zeit anderweitig arbeitet. — Zu Punkt 2 erstattete Kollege **Brase** den Kassenbericht und fand darauf die Einkassirung der monatlichen Beiträge statt. — Unter Punkt 3 wurde an Stelle des Vertrauensmannes der hiesigen Aktienbrauerei Kollege **Weiße** nach kurzer Debatte gewählt. — Beim 4. Punkt kam es zwischen den Kollegen der hiesigen Aktienbrauerei und dem Kollegen **Partschke** zur lebhaftesten Debatte. Dieser Kollege gehört zwar auch dem Verbandsverbande an, versteht es aber, auf eine gemeine Art und Weise die Kollegen bei dem Herrn **Braumeister** anzuschwärzen. Man wurde nach lebhafter Debatte sich darüber einig, wegen des Verhaltens dieses „Kollegen“ beim **Braumeister** vorstellig zu werden, worauf derselbe auch am Montag Vormittag vom **Braumeister** an die frische Luft befördert wurde.

Frankfurt. Von einem Kollegen geht uns folgender Bericht zu: Mit sehr gemischten Gefühlen hat ein großer Theil der Kollegen, wohl nicht hier, sondern in allen Städten Deutschlands, den letzten Versammlungsbericht aus Berlin gelesen. Durch das theilweise unqualifizierbare Vorgehen einiger Schreiber in den dortigen Volksversammlungen bei und nach Aufhebung des Bierboikotts wurde den Kollegen die Sympathie weiter Arbeiterkreise geraubt. Soll ihnen nun auch noch die Sympathie der Kollegen in ganz Deutschland verschert werden? Nach diesem Bericht scheint es so. Nachdem genannten Herren keine Gelegenheit mehr geboten ist, ihren Unmuth in Volksversammlungen an den Mann zu bringen, so scheinen sie sich jetzt den Verbandsvorsitzenden als Sündenbock ausgesucht zu haben, denn sämtliche Anträge und die ganzen Verhandlungen richten sich im Großen und Ganzen nur gegen diesen, und wenn die Berliner Herren bis zum Delegirtenstag in dieser Weise weiter „arbeiten“, dann bedarf unser Blatt keiner besseren Redigirung mehr. Wir aber erlauben uns, angesichts einer so „eigenhümlichen“ Vorbereitung, an den genannten Hauptvorstand die sehr ernste Frage zu richten: ob es unter solchen Umständen nicht besser wäre, den Delegirtenstag in diesem Jahre überhaupt nicht in Berlin, sondern in einer anderen Stadt abzuhalten. Denn, bei der gereizten Stimmung, die dort herrscht, kann, wenn von Berlin auch nur zwei Delegirte von der Gattung der Antragsteller und Diskussionsredner, die uns in diesem Bericht vorgeführt werden, gewählt werden, nun und nimmermehr etwas Gutes herauskommen. Wir sind überzeugt, daß nach der Anschauung, die in Berlin zu herrschen scheint: daß nämlich der Verband nur wegen Berlin ins Leben gerufen sei, mancher tüchtige Kollege auf die Ehre, dorthin als Delegirter gewählt zu werden, nimmermehr verzichtet. Noch ist es nicht zu spät zu einer Aenderung, und wenn sich die Berliner beleidigt fühlen sollten, so kann uns das nicht geniren. Wir brauchen Einigkeit in dem Verband, und die Verathungen, die in diesem Jahr gepflogen werden, müssen ernst und würdig sein, und dürfen nicht in persönliche Stänkereien ausarten. Die Berliner Herren scheinen ruhiges und objektives Denken und Handeln vollständig verlernt zu haben. Es wird uns deshalb nichts weiter übrig bleiben, als so lange zu warten, bis bis das wieder anders geworden ist. Es wäre deshalb am besten, wenn wir sie bis dahin sich selbst überließe. Und nun noch die Bitte: mögen die Kollegen allerorts sich der Berliner Ausgeperrten gedenken. Diese dürfen die Sünden Einzelner nicht büßen. Aber bekunden wollen wir, daß wir Vorwürfe, wie sie von den Berlinern gegen den Verbandsvorsitzenden erhoben werden, energisch zurückweisen! Und darin fühlen wir uns mit der weitaus größten Zahl der Kollegen in ganz Deutschland ein.

Magdeburg. Die Harmonie-Gesellen unter sich! Durch Zufall erhalten wir folgendes Schriftstück: „Sammelstücke (der Brauerei **Wallbaum**) für die in Braunschweig ausgeperrten, dem Bunde deutscher Brauereigesellen angehörenden Kollegen. Nachdem die am 3. Juni abgehaltene Versamm-

lung des hiesigen Brauereiverbands erklärt hat, daß die zu Unrecht ausgeperrten Kollegen in unvermeideter Noth gerathen sind, ersuchen wir alle unsere Freunde, dieselben nach Kräften unterstützen zu wollen. (Folgen Unterschriften). — Unter den gezeichneten Beiträgen befinden sich der Brauereibesitzer **Wallbaum** mit 15 Mk. und der Vorsitzende des Bundes, **Schmidt**, mit 50 Pf. Ist es schon interessant, daß der Brauereibesitzer **Wallbaum** anerkennt, daß die Aussperrung ungerecht war und die mitausgeperrten Bundesgesellen zu unterstützen sind, so wirkt es aber auf den z. **Schmidt** ein sehr zweifelhaftes Licht. (Es zeigt sich hier eine ganz neue Solidarität.) Am 3. Juni v. J. erklärten die hiesigen Bundesgesellen, daß die Aussperrung ungerecht wäre und die ausgeperrten Bundesgesellen zu unterstützen seien, und zur selben Zeit suchte ihr Vorsitzender **Schmidt** Streifsbrecher nach Braunschweig zu werben und fiel dadurch seinen eigenen Kollegen und Bundesmitgliedern in den Rücken. Um ein anschaulicheres Bild von der Korruption und Interessenwirtschaft, die hier herrscht, zu erhalten, wollen wir nur einen Fall anführen. Im vorigen Herbst wurde in der Brauerei **Sieger** u. **Ko.** der Brauer **M.** eingestellt. Als er einige Tage im Geschäft war, sagte ihm der Brauführer: „M., Du hast mit dem Vorsitzenden **Schmidt** Streit gehabt, es wissen auch verschiedene Braumeister, wenn Du nicht um Verzeihung bittest und Dich einigst, müssen wir Dich entlassen!“ Es blieb dem Kollegen **M.**, da er verheirathet und lange arbeitslos war, weiter nichts übrig, als seinen werthen Kollegen und Vorstand brieflich um Verzeihung zu bitten. Hier sieht man so recht die schöne Seite unserer Geuer, das wahre Gesicht der echten Bundesgesellen (die meisten unter ihnen sind nur aus Angst oder Unwissenheit beigetreten), kriechend nach oben und brutal, wenn es in ihrer Macht steht, nach unten. Wir können nur diejenigen aufrichtig bedauern, die solche Leute an ihre Spitze stellen und sich von ihnen leiten lassen. P.

Nürnberg. Fünfzehntausend Hektoliter Malz hat **Tucher** im Jahre 1894 weniger versotten, als im Jahre 1893, und sechszwanzigttausend weniger, als im Jahre 1891. 1891 hatte **Tucher** den größten Malzverbrauch, nämlich 76 000 Hektoliter, der bis 1894 auf 50 982 Hektoliter herabgesunken war. Wir sind gewiß nicht schadensfroh, aber dieses Resultat verzeichnen wir mit einer unbegreiflichen Genugthuung. Ist doch der ungeheure Rückgang bei **Tucher** voll und ganz auf Rechnung des am 24. Dezember 1891 ausgebrochenen Brauerstreiks zu setzen und war gerade **Tucher** derjenige, der sich den so bescheidenen Forderungen der Kollegen am hartnäckigsten widersetzte. **Tucher** stand bekanntlich damals schon auf dem Standpunkte, der jetzt durch einen Stimm öffentlich vertreten wird, und der den freudigsten Widerhall in allen richtigen Unternehmer-Herzen hervorgerufen hat: daß nämlich der Arbeiter nichts zu jagen und auch nichts zu verlangen hat, sondern mit Allem, was ihm von diesen „Edelsten“ der Nation geboten wird, zufrieden sein muß. Wie sich Stimm mit sittlicher „Entscheidung“ gegen jeden äußeren Einfluß und gegen jede Einmischung zwischen Unternehmer und Arbeiter verwahrt, so seinerzeit auch Herr von **Tucher**, und die Worte dieses Herrn: „Ich mache mit meinen Arbeitern was ich will, ich lasse mir in meinem Geschäft von Niemandem etwas drein reden, am allerwenigsten aber von Sozialdemokraten!“ haben ihm die Nürnberger Arbeiter nicht und werden sie ihm auch wohl niemals vergessen. Und **Tucher** hat sich auch später alle Mühe gegeben, um den Arbeitern das Trinken seines Bieres zu verleidern. Wir brauchen nur an den Fall **Jäger** zu erinnern. Weil **Jäger** von einem Versammlungsbeschlusse, betreffs eines an den Herrn **Baron** zu richtenden Briefes, diesem keine Mittheilung machte, wurde er entlassen. Und was war der Inhalt jenes Briefes? Eine Bitte um Ausschaffung einiger der mißlichsten Zustände. Anstatt dieser Bitte Gehör zu schenken, wurde nicht nur **Jäger** entlassen, sondern es wurde auch jedem Kollegen, der dem Verbandsangehöre, die Entlassung angedroht. Die Folge davon war, daß alle Verbandsmitglieder ausgetreten sind, und wir haben auch heute noch kein solches dort. Aber die weitere Folge war auch, daß schon der Name **Tucher** genigte, den Arbeitern den Durst zu vertreiben, wofür uns obige Zahlen den deutlichsten Beweis liefern. Es war deshalb auch gar nicht notwendig, und wird auch für die Zukunft nicht notwendig werden, Herrn von **Tucher** den Krieg öffentlich zu erklären. Die Solidarität der hiesigen Arbeiter hat sich so glänzend bewährt, daß wir hoffen, auch im nächsten Jahr ein weiteres günstiges Resultat berichten zu können. Und gerade das ist das Erfreuliche an der ganzen Sache, denn trotz aller Kunststücke der Umsturzkommission glauben wir doch nicht, daß ein findiger Kopf auf den Gedanken kommen wird, einen Paragraphen einzuschalten, in welchem den Arbeitern bei Strafe verboten wird, dort ihr Bier zu trinken und dort zu verkehren, wo es ihnen beliebt. Ja wir glauben sogar, wenn Herr von **Stimm** Brauereibesitzer wäre, so würde auch er bald kurirt sein, gerade so gut oder so schlecht, wie der Herr Generaldirektor **Köstke**. Von Letzterem behaupten überhaupt verschiedene kapitalistische Blätter, er hätte seine arbeiterfreundlichen Reden im Reichstage nur gehalten, um sich bei den Sozialdemokraten lieb Kind zu machen. Der „arme“ Herr **Köstke**! Von einem Stimm in Licht und Bann erklärt, von seinen eigenen Klassen-Genossen der Liebedienerei bezichtigt, und dabei trüben die Arbeiter sein Bier doch nicht. Sollte vielleicht Herr **Köstke** ein Leidensgenosse des Herrn von **Tucher** werden! — Das wäre schrecklich.

Eingekandt.

Stuttgart, den 6. März 1895.

Auf die Erwiderung des Kollegen **G. Kübler**, Nürnberg, in Nr. 8 dieser Zeitung sehen wir uns veranlaßt, das Wort zu ergreifen, um seine vorgebrachten Verleumdungen und Verdächtigungen gegen den Stuttgarter Brauereiverband und dessen

Schriftführer ins richtige Licht zu stellen. Es ist zwar diejenige Redaktionen zu viel Bedeutung zugewiesen, wenn auch noch der Name der „Brauer-Zeitung“ in Anspruch genommen wird, obwohl es Beschluss einer Vorstand- und Delegirten-Sitzung war, das Gebahren Käßler's öffentlich in der Zeitung zu brandmarken. Es ist dies keine Drohung des Genossen Schuler, welcher übrigens für vollständige Nichtbeachtung war und den Bericht nur in seiner Eigenschaft als Schriftführer unterzeichnete. Die Ausführung dieses Beschlusses ging allerdings, weil Wichtigeres vorlag, immer wieder verschoben werden. Nun zur Sache selbst! Wenn die Verwaltung in Stuttgart gegen das Verbandsstatut verstößt, so möge doch Käßler dies beweisen, aber hübsch bei der Wahrheit bleiben und sich nicht lächerlich machen. Er behauptet: „Der Vorstand ist nicht nach den Bestimmungen des Verbands zusammengestellt“; was Warum vergisst er aber die Beschlüsse. Weiter schreibt er: „Die Beiträge werden nicht durch Marken, sondern Stempel quittirt.“ Dies geschah, weil hier zuerst 1,20 Mk., jetzt 1,50 Mk. Beitrag pro Monat erhoben wird, und, da die Marken nur auf 80 Pf. lauten, es unpraktisch für den Vereinsdiener war. Der Hauptverband war aber davon unterrichtet und verlangte erst Abänderung in letzter Zeit, welche nun erfolgt ist. Dem Genossen Schuler wirft er vor, er hätte außer den 100 Mk., die er als Schriftführer aus der hiesigen Lokalkasse jährlich erhält, auch noch im Jahre 1893 über 100 Mk. Verbandsgeld als Besoldung erhalten. Es ist dies eine wissenschaftliche Behauptung, da Käßler doch Einsicht in alle Bücher hatte. Auch war er in der Sitzung, wo Schuler Entlastung von seiner Arbeit verlangte und ihm diese nicht wurde, dafür aber jährlich 100 Mk. für Verwaltung der Verbandsangelegenheiten und der Zweigvereinskasse (als Entschädigung für Zeitverschwendung, Ausgaben u. s. w.) bewilligt erhielt. Damit ihm aber nichts nachgesagt werden könnte, begnügte er sich vom April 1893 bis April 1894 mit 60 Mk., was keiner von uns für eine Bezahlung der Leistungen Schuler's hält, sondern höchstens für eine kleinen Baarumlage entsprechende Entschädigung, ganz abgesehen von seinen Zeitverschwendungen. — Unser Vereinsdiener erhält sogar 180 Mk. — Nun, wir könnten ja auch den Spieß umdrehen und fragen: Hat Käßler je etwas unrichtig gethan oder ihm müssen, trotzdem er mit seinen Leistungen für den Verband wenig Erfolg hatte? Wohl hat, trotz alledem, die „Pazifikwirtschaft“ auch nichts von ihm verlangt, sie hat sich sogar noch große Mühe gegeben und ihn in einer hiesigen Brauerei untergebracht; er soll es abfertigen, wenn er kann. Auf den Sonntag, das nicht immer alle Protokolle im Protokollbuch eingetragen waren, wollen wir gar nicht eingehen. Es zeigt dies aber deutlich die Kleinlichkeit Käßler's, während es ihm bei seinen Fehlern nicht darauf ankommt, kameete zu verschlucken! Er wirft Schuler weiter vor, daß er jetzt noch bei den Brauern sei, trotzdem sein Mandat dazu seitens der Gewerkschaftskommission abgelaufen sei. Er weiß aber ganz genau, daß derselbe absolut unzulässig wollte und nur auf dringendes Verlangen in der Generalversammlung — weil ihm vollstes Vertrauen von den Kollegen entgegengebracht wurde, da er stets bemüht war, den Verein emporzubringen — auf seinem Posten blieb. Weiter bringt er vor, Schuler hätte beim Vorstellwerden in Käßler's Brauerei mit noch einem Kollegen sich seine Löhne von 10 Mk. bezahlen lassen. Dieser Punkt ist jetzt nicht ein Jahr alt (wie alles, was Käßler vorbringt), und ist darüber in der darauf folgenden Sitzung und Versammlung Käßler nach privatim Bericht erstattet worden, wie sich der Fall ausging. Er hat also wieder wissenschaftlich die Unmöglichkeit gezeigt. Der Sachverhalt ist folgender und lassen wir hier Schuler allein sprechen: „Eine Kommission

von 4 Mann — zwei Genossen, ein Kollege und ich — wurde vorstellt. Nach erfolgreicher Mission wurde ein Schoppen in der Wirtschaft getrunken. Geld wurde später von mir nicht angenommen. Meine Zeche betrug 48 Pf. Warum werde jetzt ich bloß denunziert? Ist es der Mergel bei Käßler, weil er später auch dort vorstellig wurde (ohne meine Person, trotzdem ich dabei sein sollte) und schlecht abfuhr? Nun es war seine eigene Schuld. Käßler hat dies ruhig hingenommen, sich nicht einmal in der Versammlung beschwert, auch keinen Boykottantrag gestellt. Hätte er nur im Sinne und Geiste des Statuts gehandelt, so könnte man ihm den größten Theil der Schuld des Mißlingens der Bewegung in Göttingen und Heilbronn in die Schuhe schieben. Anstatt etwas gelernt zu haben und vor seiner eigenen Thüre zu kehren, markirt er den Splittersrichter und seinen Falken sieht er nicht, auch bedient er nicht einmal, daß er sich dadurch selbst die größte Blöße giebt. Wir haben das Bewußtsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben, nur den einen Vorwurf können wir uns machen, daß wir Käßler zu viel Vertrauen geschenkt und Rechte eingeräumt haben. Wenn nun Kollege St. den Vorwurf der Feigheit, der in einer Versammlungsresolution ihm gegenüber ausgesprochen wurde, weil er hier ein Jahr lang dem Vorstande angehörte und seine „Kritik“ nicht selbst offen vorbrachte, abschütteln möchte und das Urtheil darüber den Kollegen, die ihn kennen, überläßt, so ist hier zu konstataren, daß ihn die Kollegen, welche für diese Resolution stimmten, alle genau kennen. Wir wissen auch ganz gut, daß Käßler gegen hier eine Spaltung in den Verein hereingetragen hätte und bot ihm die Erhöhung des Beitrages auf 1,50 Mk. willkommener Anlaß dazu (trotzdem er selbst im Vorstand nicht dagegen war). Es ist ihm aber nicht gelungen. Der Verein ist gegenwärtig in steter Zunahme begriffen und war überhaupt noch nie zerrüttet, denn wenn ein Verein wie der Stuttgarter in einem Zeitraum von einem halben Jahre die Summe von 2340 Mk. für die Ausgesperrten in Berlin und Braunschweig aufbringt und sammelt, so zeugt das von keinem Rückgang, sondern eher von Fortschritt. Wenn Käßler hier abgewirtschaftet hat und von den Kollegen nicht mehr ernst genommen wird, so ist dies lediglich seine eigene Schuld. In einem Briefe an einen hiesigen Genossen möchte er zwar den Genossen Schuler allein dafür verantwortlich machen. Lächerlich! Als ob wir uns nicht selbst ein Urtheil bilden könnten! Warum hat Käßler bei seinem Rücktritt in der halbjährlichen General-Versammlung vom 26. Oktober nichts von seinen Anklagen verlauten lassen? Er wollte allerdings glauben machen, die Vorwürfe Schuler's, daß er Böcke gemacht habe, veranlaßten ihn zum Rücktritt, während er, in die Enge getrieben, gestand, daß es Gründe privater Natur waren. 14 Tage später reichte er seine Anklagen beim Hauptverband durch Kollegen Schmidt-Mürnberg ein; wir können deshalb unter keinen Umständen die Handlungsweise Käßler's entschuldigen, da er, wenn er in einer hiesigen Versammlung oder in einer Sitzung mündlich oder schriftlich seine Beschwerden vorgebracht hätte, auch nicht gestreift worden wäre. Wenn er den Stuttgarter Verein bessern wollte, so hätte er dies thun sollen, so lange er noch Vorstandsmitglied desselben war; jetzt möge er davon absehen und zuerst bei sich anfangen. Dies ist unsere erste und letzte Erklärung.

Der Vorstand des Stuttgarter Zweigvereins.

J. Müller, Vorsitzender.
 J. Jans. Chr. Schuler. G. Dühr. A. Fischer. W. Leydig.
 V. Meier. Friedr. Dehler. Karl Dautel. Johana Waas.
 Ernst Bomer. Jakob Bausch. Anton Weste.
 Bernhard Bailling. Anton Baudeubacher. Christian Krom.
 Gustav Braig.

Amerkung der Redaktion: Zu der Vergütung, welche Schuler erhalten, bemerken wir noch ausdrücklich, daß die 60 Mk. für die Ausgaben und Zeitverschwendung waren. In den übrigen Orten führen die Kollegen das einzeln als lokale Ausgaben auf. Hier ist es als Hauschaffsumme berechnet worden, wie ja noch in mehreren Orten. Wir möchten die Mitglieder bitten, hieraus keine falschen Schlüsse zu ziehen. Ferner möchten wir doch ersuchen, die persönlichen Streitigkeiten, mehr als es bisher der Fall gewesen, in den Orten selbst abzumachen, unser Organ soll nicht der Tummelplatz aller persönlichen Reibereien sein.

Neueste Nachrichten.
Braunschweig, 15. März. (Telegramm.) Die gestern Abend fortgesetzten Verhandlungen mit den Brauereien verliefen resultatlos und sind als gescheitert zu betrachten. (Siehe Braunschweig in heutiger Nummer. D. Red.)

Quittung.
 Für die noch Ausgesperrten gingen weiter ein: Von den Kollegen der Brauerei Crengeldanz 6 Mk., von den Kollegen in Erfurt 11,30 Mk., von den Kollegen der Brauerei Hopfengarten 5,50 Mk., von den Kollegen der Aktien-Brauerei, Hannover-Linden 37 Mk., von den Kollegen der Vereinsbrauerei, Hannover-Herrenhausen 17 Mk., von den Kollegen in Hagen i. W. 11,30 Mk., von den Kollegen der Brauerei Hinkelmann u. Co., Neumünster 8,50 Mk., von G. Sch. in Nürnberg gesammelt 11 Mk., von den Kollegen in Jülich 9 Mk.
R. Wichte.

Bücherschau.
 Die jedes Jahr, so auch in diesem hat der von unserm Genossen Juchs in München redigirte „Süddeutsche Postillon“ das Andenken der Märzgefallenen durch eine besonders ausgestattete Nummer geehrt. Seine März-Nummer (Nr. 6) ist illustrativ sowohl, als auch factisch sehr gut. An besonders gelungenen Beiträgen nennen wir das wirklich schöne Titelbild (Mikro bekämpft den letzten Freiheitskämpfer mit dem Lorbeer), dann das Gedicht „Der Flüchtling“, illustrirt. Illustration wie Gedichte sind künstlerisch gleich werthvoll; ferner nennen wir verschiedene Beiträge von Ernst Klaar und Karl Kaiser.
 Diese Nummer verdient das regste Interesse aller Genossen.

Briefkasten.
 H. Schöps. 1. Da ich nicht zu Hause, habe ich die Marken nicht mehr gesandt, denn der Brief würde Dich eventuell nicht mehr angetroffen haben. Theile mir mit, wo ich Dir dieselben hinfenden soll. 2. Zum Frühjahr ist es leicht möglich. Besten Gruß!
 Ch. Sch., Stuttgart. Die Kosten trägt die Verbandskasse. Der Beschluss war im Vorjahre nur gefasst, in Folge der Ausperrungen und der damit verbundenen Kosten. Habe im Bericht Mehreres geändert oder weggelassen, nicht in meinem Interesse oder Käßler's, sondern im allgemeinen Interesse, und werdet Ihr hoffentlich damit zufrieden sein. Besten Gruß!
 P. W., Berlin. Inverat kostet 70 Pf. Besten Gruß!
 Franz Gier, Amsterdam. Habe die 5 Mk. durch Wechsel erhalten. Die Marken in der Zeitung. Das Uebrige ist ja lachhaft. Mir ist nichts Bedauerliches bekannt. Besten Gruß!

Versammlungs-Kalender.
Bochum.
 Den Kollegen von Bochum und Umgegend zur Nachricht, daß die Monats-Versammlungen bis auf Weiteres jeden dritten Sonntag im Monat stattfinden; jede weitere Bekanntmachung unterbleibt.
Düsseldorf.
 Sonntag, den 17. März, Nachmittags 2 Uhr: Mitglieder-Versammlung in Versammlungsorte. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Mitglieder ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.
Fraunfurt a. M.
 Dienstag, den 19. März, Abends 8 Uhr: Vorstandssitzung beim Kollegen Staudemeyer, Sachsenhausen, Hainereid.

Inserate.

Wenn Kollegen, dem Kollegen
 Emil Kolander,
 die besten Bekanntschaft die herrlichsten Glückwünsche!
 Die Kollegen des „Münchener Brauhauses“ Berlin.

Wenn Kollegen, dem Kollegen
 Gottlob Käßler
 die besten Bekanntschaft die herrlichsten Glückwünsche!
 Er hat sich überzogen, daß er sich im Ehestand sein und sich zu halten und weiter ein Wort Käßler unserer Sache klären wird, und zwar ihm nach dem besten Interesse „Südanst“ zu.
 Der Zweigverein Nürnberg.

Hamburg-Eilbeck.
 Wenn Kollegen und Freunden
 Scheiding, Ecke Seemannstraße,
 Restaurant und Bierlokal.
 NB. Jeden Sonntag herrliche und amerikanische Abend-Unterhaltung.


Eine obergährige Bad-Brauerei ist in vollem Betriebe mit guter Aussicht auf Übernahme. Die Aufgabe lautet: das hiesige Brauereiwesen ist wegen Uebernahme einer angelaufenen Brauerei erfolglos. Näheres durch die Expedition der „Brauer-Zeitung“.

Mannheim.
 Halte allen Freunden und Kollegen mein
Gal- und Logirhaus
 bestens empfohlen. Gute und billige Speisen und Getränke, sowie gutes und billiges Logis.
Jacob Theilacker,
 H. 2. Nr. 3.

Achtung!
 Die Hirtzerge und des Bruchpfeils der Mitglieder des Verbandes befinden sich noch wie vor bei
O. Hotze, Magdeburg,
 Brauereischür. 3.
 NB. Gute u. Lebe Marken.

hochfeine Cigarren,
 best u. dunkel,
 befindet von 4 Bkett an
Georg Teitner,
 Cigarren-Verhandlungsgeschäft,
 Nürnberg, Rabhof 1.

Joh. Dolan,
Kiel, Winterbeckerstr. 12,
 empfiehlt:
 gute, dauerhafte Wäsche u. Wollwäcker, Mützen, Goldschmuck, Rosier, Biertrüge u. s. w.


Witten- wie Geschäftskarten
 mit obigem Gaudinius-Wappen fertigt schnell u. jeder Preislage die Buchdruckerei d. „Brauer-Ztg.“
Maercker & Augustin,
 Hannover.

Gehe den Kollegen bekannt, daß sich mein
Schnitt-, Weiß- und Wollwollwarengeschäft
 jetzt **Maxplatz 33** befindet.
 Ich erlaube mir, dieser Bekanntgabe die Bitte beizufügen, auch bei Bedarf zeitig herbeizutreten zu wollen.
Joh. Schmidt, Nürnberg.

Geschäfts-Eröffnung.
 Erlaube mir, allen Kollegen mitzutheilen, daß ich in
Essen a. d. R., Steinstr. 49,
 ein **Kurz- u. Wollwarengeschäft**
 eröffnet habe, sowie sämtliche Brauereiarbeiten führe und halte mich deshalb bestens empfohlen. Mit Hochachtung
M. Latz.

Berlin.
 Empfehle allen Kollegen mein neu eingerichtetes
Restaurant mit Centralherberge
 Neue Friedrichstraße 20
 (Eck Königstraße, in der Nähe des Bahnhofes Alexanderplatz.)
 Hochachtungsvoll **Fritz Preuss.**

Brauer- u. Mälzer-Mützen
 sowie
 Mützen in sämtlichen Neuheiten der Saison empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen.


Jockey-Mütze in allen Farben, von Mk. 1-1,75


Klapp-Mütze. Stoffmützen von Mk. 1-2, Seide und Atlas in schwarz und bunt Mk. 2-2,50. R. bestecke Mk. 2,50-3,00.


Stoffproben geben franco zu Diensten.
 Bei Bestellung nach außerhalb erbittet Kopie in Zentimetern anzugeben. Versand erfolgt per Nachnahme; bei 12 Stück franco.


Strawmütze in Stoff und Seide, in 6-7 beliebigen Farben, von Mk. 1,25-3,00.


Stiefe Brauermütze: Tuch, blau u. grün, v. Mk. 1,75-2,00.

Dresden. Carl Fiedler, Dresden, Schillerstraße 53.

C. R. Wittber,
CHEMNITZ, Müllerstraße Nr. 28,
 Fabrikant der altbekannten
Chemnitzer Holzschuhe
 desgl. Schlappschuhe.
Plüschschuhe, Mälzerpantoffeln.